

Werk

Titel: Decorative Malereien der letzten Jahrhunderte in Deutschland und ihr baldiger Unt...

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001|log13

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

schönste alte Kornhaus aber steht in der Schmidstraße. Ein hoher Giebel, buntes Fachwerk, kräftige Thore und Dachformen zeichnen es aus, alles sicher und geschmackvoll gezeichnet, ein wirkliches Baukunststück (Abb. 13). Welche Freude zu bauen, wenn das Handwerk solch Können und Wissen wie etwas Selbstverständliches mit auf den Platz bringt.

Die Stadt hat auch noch ihre mittelalterliche Mauer; aber leider sind die Wehrgänge und deren Ueberdachung ganz eingegangen. Vom Markte, wo Kirchen, Amts- und Patricierhäuser sich zusammenhängen, verzweigen sich die Hauptstraßen nach den vier Thoren. Die Straße vom Mühlthor über den Markt zum Rothenburger Thore zerlegt die Stadt in einen hohen und einen niederen Theil. Der westliche, hohe Theil hat eine stärkere Befestigung. Sie besteht aus Mauer, Vormauer und breiten ausgemauerten Gräben. Die Mauerthürme



Abb. 10.

sind vielgestaltig, mehrere außerordentlich hoch, um das hochliegende Angriffsgelände zu beherrschen: etliche sind mit farbig glasierten Ziegeln gedeckt: ringförmig oder rosettenartig angeordnete Zierathen.

Der östliche, niedrige Stadttheil bedurfte aufwendiger Wehrbauten nicht, weil hier vom Mühlthor bis zum Rothenburger Thor die breite, Sumpf und Seen bildende Wörnitz hinfließt. Die Mühle ist bethrümt und mit zur Stadt gezogen. Sie giebt ein Bild ab von prickelndem Reiz.

Die übrigen Stadthürme hier an der Wörnitzseite sind bescheidener und scheinen schon früh zu Wohntürmen verwertbar zu sein. Obwohl die Stadt einen betriebsamen Eindruck macht, hat sie bis jetzt auf den Ruhm verzichtet, ihre Mauer abzubauen. Auch die alten Thore stehen noch. Und doch haben sie einen handlichen Verkehr zu bewältigen, denn in eine Ackerbürgerstadt hinein schwanken zur Erntezeit täglich hunderte von hohen Fudern. Wie oft fielen Mauern und Thore zurückgekommener Krämerstädtchen aus der grundlosen Furcht, es könnte einmal ein hochbeladener Wagen kommen.

Das Stadtbild von Dinkelsbühl lag zum Abschiede prächtig in der Abendsonne vor uns. In Nördlingen, anderen Morgens, schlug wieder Regenwetter aus Fenster. Wir hatten bald genug das kleine Stadtmuseum mit den Scheffelins und Herlens und die an Kunstwerken reiche Stadtkirche gesehen, das Gustav Adolf-Haus und manche ansehnliche Schranne gemustert, hatten uns im „Goldenen Ochsen“ unter den Rieser Bauern gestärkt, und hätten nun ohne zeichnerische Ausbeute davon gemustert, besäße die Stadt nicht noch den bedeckten Wehrgang auf seinen Mauern, auf den flüchtend wir unsere Studien nachgehen konnten.

Nördlingen ist kreisrund und gleich eben angelegt (Abb. 10). Aus der Mitte des Häusermeeres ragt der schöne Pfarrthurm auf, das Wahrzeichen des Rieserlandes. Den Mauerring durchbrechen fünf Thore. Diese sind, wie eine Inschrift am Reimlinger Thor besagt, vom Basteymeister Wolfgang Waldberger (1574 bis 1613) erneuert.²⁾ Die Formen, die größeren Maße, sowie die auf schwere Büchsen berechneten Scharten in Thürmen und Zwingern bezeugen das 16. Jahrhundert (Abb. 14), doch der Plan ist noch ganz mittelalterlich. Zugleich mit dem Umbau der Thore sind an einigen Stellen große Rondele hinzugefügt.

Die Zinnenöffnungen der alten Mauer verkleinerte man durch rundbogene Einmauerungen, und in die Zinnenköpfe wurden Schiefsschlitz für Hakenbüchsen eingebrochen (Abb. 11). Auch die jetzige Ueberdachung des Wehrganges gehört nicht mehr dem Mittelalter an, wie die im ganzen etwas rohe Zimmerarbeit schließen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

²⁾ Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1898, S. 501 u. f.

Decorative Malereien der letzten Jahrhunderte in Deutschland und ihr baldiger Untergang.

Das Bedürfnis, die von der Vergangenheit her ererbten Werke der Kunst und Cultur zu suchen, zu bewahren und zu sichern, ist im ganzen erst im 19. Jahrhundert erwacht und hat sich bisher nur auf das Nächstliegende erstreckt. Je nach der Zugänglichkeit und Handlichkeit hat man sich zunächst um die Dinge bekümmert, welche stark ins Auge fielen, wie große Werke der Kunst, oder welche sich vermöge ihres kleinen Formates, ihrer Beweglichkeit und ihres schmucken Aussehens als Sammlungsgegenstände für Kunstliebhaber eigneten. Eine Menge der verschiedenartigsten Gebiete sind aber bisher von dem freiwilligen Schutze, den die Liebhaber gewähren, wie von der Fürsorge der öffentlichen Stellen ausgeschlossen gewesen, und darunter viele von hervorragender Wichtigkeit. Ein solches Gebiet ist die Decorationsmalerei der älteren Zeiten, insbesondere der letzten Jahrhunderte. Denn was davon in das frühe Mittelalter gehörte, hat man schon länger geschützt und zu retten gesucht, vermöge der größeren Achtung auch der Unkundigen vor so hohem Alter. Die Arbeiten der decorativen Malerei stehen ja auch in einem ganz besonders ungünstigen Verhältnisse. Niemals selbständig, im ganzen nur eine dünne Farbschicht auf einer Putzwand oder einem Untergrund von Brettern bildend, der Laune jeder veränderten Mode unterworfen, verschwinden sie mit einem Male unter einer Schicht Kalkmilch oder Farbe, die der Pinsel eines Herostrat in einer Minute hinübergebracht hat, auf Nimmerwiedererscheinen. Kleine Zerstörungen, bauliche Veränderungen geben den Anstoß, die wechselnde Mode freut sich ihres Verschwindens, Papiertapete oder Anstrich entspricht neuen Bedürfnissen besser als die „alten unheimlichen Fratzen“, kurz, man hat heute kaum eine Vorstellung mehr von der ganz ungeheuren Kunstübung, die auf diesem Gebiete verschwunden ist.

Unser deutsches Vaterland ist diesen Verlusten wohl noch mehr unterworfen gewesen als andere Länder. In Italien hat man die alten Denkmäler der Wandmalerei von jeher geliebt und geschützt: bilden sie doch die herrliche Stufenleiter, auf der die große italienische Malerei ihre Sonnenhöhe erklomm. Und die Werke und Namen eines Giotto, Masaccio sind ebenso volksthümlich wie die eines Cortona und Tiepolo, werden auf das sorgfältigste gehütet. Auch in Frankreich hat sich nicht wenig erhalten, und das neue herrliche Werk eines Gélis-Didot über die peinture décorative en France hat manchen Freund der deutschen Kunst mit Bedauern erfüllt: „Ja in Frankreich hat man so etwas noch, bei uns hat es das kaum gegeben!“ Und doch ist das so unrichtig wie möglich. Haben nicht Dürer und Holbein, Burgkmair und Stimmer große, mächtige Wandflächen mit Malerei geziert? War nicht Augsburg vor 150 Jahren noch ein Museum der Frescomalerei? Sind nicht unsere Schlösser und Paläste, unsere Kirchen, aber auch unsere alten Privathäuser mit einer Fülle von decorativer und monumentaler Malerei ausgestattet gewesen? Hat überhaupt irgend eine Decorationsart ähnliche Mengen von Fläche geschmückt? „Davon ist mir nichts bekannt“, wird wohl selbst mancher erprobte Freund alter Kunst erwidern, „unsere alten schönen Zimmer waren wohl getüfelt, auch die Decken, die Wände mit Teppichen oder Ledertapete bekleidet, vielleicht auch mit hellem Stuck, sonst ist mir nichts bewußt.“

Lassen sie uns nur den Versuch machen, die alten betünchten Wände unserer Schlösser zu beklopfen und abzukratzen. Selbst heute noch wird man mit Staunen bei fast allen Schlössern, deren innere Wände nicht völlig erneuert sind, die Spuren alter Bemalung finden. Selbst das Schloß in Münden (Weser), früher Caserne und Forstakademie, öfters ausgebrannt, gänzlich zerbrannt, hat jüngst bei

näherer Untersuchung unter dem Putz eine Reihe alter Zimmerbemalungen ergeben, die, jetzt hergestellt, dem sonst noch stattlichen Bauwerk zum höchsten Glanze gereichen. Das alte Schloß in Steinau, umgebaut und ausgetüncht, Staatsgefängnis und Heuschaber, Stall und Magazin, zeigt im Halbdunkel seiner verwüsteten Säle dem über Strohbindel und Balkenlöcher Stolpernden an den Außenwänden die herrlichsten Reste decorativer Bemalung in reizender Folge der Zimmer, deren Zwischenwände längst verschwunden sind. Wenn man in den noch bewohnten Theilen an den Kapfen der Erkergewölbe klopft und kratzt, so schaut uns plötzlich wunderbare Farbenpracht und reizvolles Ornament entgegen. Das alte Schloß in Schmalkalden, kaum bewohnt seit Jahrhunderten, bietet uns die Fülle wunderschöner phantastischer Wand- und Deckenmalerei deutscher entwickelter Renaissance, das Frauenhaus in Straßburg solche von der Hand des alten Wendel Dietterlein, die Trausnitz bei Landshut in den zum Glück nicht „hergerichteten“ oberen Theilen eine unübersichtliche Welt davon. Wohin man in Deutschland kommt, Spuren allenthalben. Das Lüneburger Rathaus zeigt in seiner gewaltigen Rathslaube ein Beispiel des Besten, was unser 16. Jahrhundert darin vermochte, das Bremer, das Goslarer, das Nürnberger Rathaus Reste davon überall. Unsere Kirchen nicht minder.

Es läßt sich annehmen, daß kaum eine unbemalt war oder wenigstens sein sollte. Insbesondere hat die späte Gothik ungeheure Flächen ihrer Wände und Decken mit Malerei geschmückt, bis zur bescheidensten Dorfkirche herab. Im 17. Jahrhundert hörte das langsam auf, als von Westen und Süden die traurige Mode des Weißens einriß. Die Malerei wurde immer spärlicher und schwand mit dem deutschen Wesen, obwohl die Danziger Kirchen z. B. noch aus der späteren Zeit des Jahrhunderts, Süddeutschland sogar aus dem 18. Jahrhundert eine Fülle von Versuchen dieses Gebietes aufweisen. Endlich fing man das Weißens auch über die alten Malereien an, das Weißens innen und außen, und so deckte sich wie das Schneegewand des Winters der Kalk langsam über die gesamte alte Farbenpracht, sie mehr und mehr der Vergessenheit überantwortend, — zum Glück allerdings oft zu ihrem Schutze.

Bei näherer Betrachtung und einigem Studium läßt sich schwer nachweisen, daß die Kirchen und Capellen von jeher, die Profanbauten mindestens im 15., 16. und 17. Jahrhundert an den dazu geeigneten Flächen im Innern ausgemalt zu sein pflegten, die letzteren in vielen Theilen auch außen. ja selbst über edles Steinwerk hinüber, wie man es soeben erst am Heidelberger Friedrichsbau gefunden hat⁹⁾. Die Profanbauten wiesen, so-

weit mir bekannt ist, Bemalung auf an Façaden (Augsburg, München, Basel, Straßburg, Schaffhausen, Stein, Nürnberg, Dresden, Prag, in unzähligen kleinen Städten und an Schlössern in Franken, Thüringen, Sachsen, aber auch im Norden, selbst bis nach Danzig hin), in Eingangsdielen, Flurgängen, Hallen (Straßburg, Augsburg, Nürnberg, Lüneburg, Bremen, Wismar, Danzig usw.), in Zimmern und Sälen (München, Augsburg, Basel, Nürnberg, Frankfurt a. M., Steinau, Münden, Hannover, Goslar, Lüneburg, Schleswig-Holstein bis nach Dänemark hinein, in Mecklenburg, längs der Ostseeküste usw.). Dies sind nur zufällig mir gerade gegenwärtige Erinnerungen. Insbesondere läßt sich z. B. sagen, daß überall, während der Renaissancezeit Holzdecken in Zimmern und Sälen die Ausnahme bildeten, vielmehr die

meist verputzte, seltener verschaltete Balkendecke heimisch war, wie im gesamten Nordwesten, daß da diese Decken fast ausnahmslos bunt bemalt gewesen sind. Solcher Decken ist namentlich in Lüneburg und Bremen noch eine Anzahl vorhanden. Auch hat die Gepflogenheit, die Wände der Hausdielen zu bemalen, besonders die Fenster mit rankendem Cartouchenwerk zu umgeben, von etwa 1580 bis 1640 in ganz Deutschland eine allgemeine Verbreitung gehabt. In Bayern und Schwaben, im Elsaß war sie bis in die Bauernhäuser allgemein, ebenso in Franken und Hessen: aber auch hier in Han-

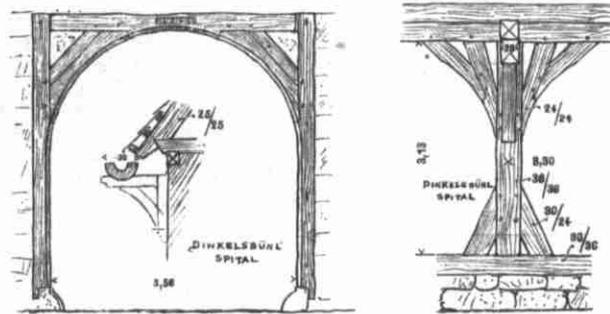


Abb. 12. Dinkelsbühl. Von einem Speicher in Spitalhof.

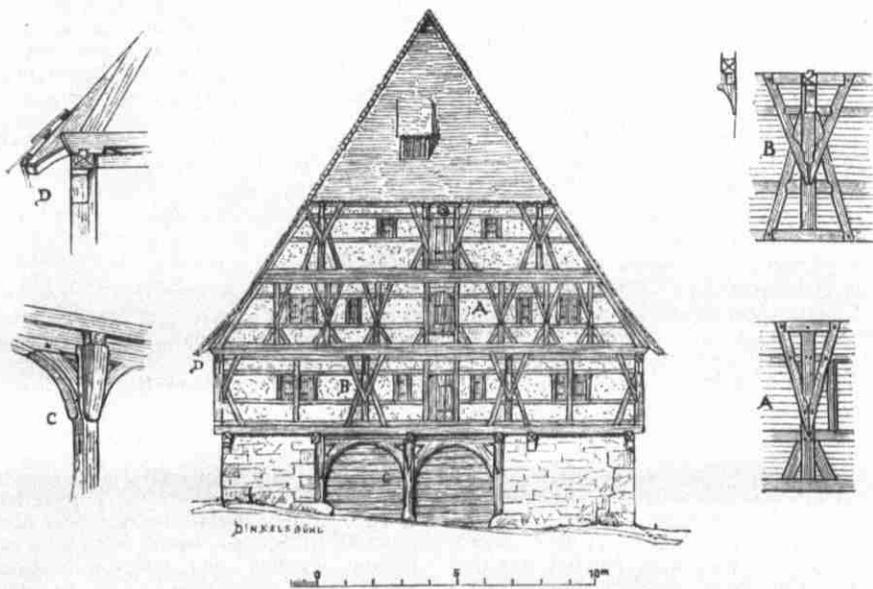


Abb. 13. Dinkelsbühl. Kornhaus in der Schmidstraße.



Abb. 14. Nördlingen. Reimlinger Thor. Streifereien durch alte Städte.

nover fand sich ganz Gleiches im alten Rathaus vor.

Woher kommt mir diese Wissenschaft? Außer verschiedenen Veranlassungen gab mir vor allem die Herstellung des hiesigen Leibnizhauses lebhaften Anstoß dieser Frage nahe zu treten. Da ergab sich, daß das ganze Haus an Wänden und Balkendecken in seinen vielen Stockwerken geputzt war; ohne eine Spur von Holztäfelung oder Stuck. Da hieß es suchen, wie das wohl gewesen sein mochte. Glücklicherweise fanden sich in den Studienmappen noch Skizzen einer alten Renaissancebemalung, die ich 1879, als das hiesige alte gothische Rathaus wiederhergestellt wurde, nach Entfernung des oberen Anstriches gesehen: laufende Ornamente auf den Balken, grau in grau, lustige Einrahmungen der Fenster auf weißem Grund in Cartouchenwerk und Zweigen mit Vögeln darin, eingerahmte Balkenfelder. Ähnliches hatte ich in Osterwieck am Harze vor dem großen Brande gefunden; auch in Lüneburg in vergessenen Ecken des alten Rathhauses. Es wurde weiter gesucht, und man sah dann überall, wo irgend ein altes Eckchen sich aus der Fluth der Zeiten gerettet hatte, ein Restchen, einen Anhaltspunkt mehr. So fand sich in Göttingen im

alten Rathhause in einer seit alters abgetrennten Rumpelkammer am Ende der großen Halle ein entzückender Rest einer geradezu Holbeinschen Wanddecoration; sodann in Bremen in einer alten Essigbrauerei, die seit einem Jahrhundert verwahrlost schien, eine

⁹⁾ s. Centrablatt der Bauverwaltung 1898, S. 480.